

edition libica
in Kooperation mit dem
reading!!room
1. Auflage, 2022

LEKTORAT UND
KORREKTORAT Gabriele Rökl
Simone Stefanie Klein

FOTOGRAFIE Privatarchiv Gabriele Rökl

BUCHGESTALTUNG Simone Stefanie Klein

DRUCK Mazowieckie Centrum Poligrafii,
Marki, Polen

ISBN 978-3-903137-12-7



Carina Nekolny Damenwahl



 Editionlibica



Inhalt

Haupttext 1

Anhang

I Sprechen Sie wienerisch?	287
II Im Haupttext genannte Wiener Firmen und Institutionen	295
III Eine humoristische Gebrauchsanweisung	298
Die Autorin	300



Damenwahl

F..., FI..., ... FICKEN. Das Wort platzt mit einem Knall in den Ohren. Ficken. Sie probiert, wie es sich anhört, das Wort. Dass ich so etwas Arges laut sage, sie schüttelt den Kopf. Dieses Wort. Aus dem Fernsehen. Die Wörter im Fernsehen sind heutzutage anders. Die Leute reden anders. Sie schüttelt den Kopf. Immer schüttelt sie den Kopf, wenn sie etwas Unerhörtes tut. Jetzt wird sich das auch nicht mehr ändern.

Stell dir vor, du hättest dieses Wort zu deinem Mann gesagt. Sie weiß nicht, ob sie bei der Vorstellung lachen oder rot werden soll. Ach was. Der Poldi ist schon lange tot. Der hätte das Wort auch nie gesagt. Er hätte es anders genannt. Oder geschwiegen. Er hat das Arge immer nur getan, geredet hat er darüber nicht. Das hat sich nicht gehört.

Sie legt den Kopf zurück auf das Kissen, das seit dreißig Jahren an der gleichen Stelle des Ohrensessels klebt. Es hält praktisch gewohnheitsmäßig. So wie ich. Bei mir halten Haut und Knochen auch nur mehr aus Gewohnheit alles zusammen. Der Oste..., der Osteoporose zum Trotz. Dem Tod zum Trotz. Sie schließt die Augen. Ficken. Das Wort mit dem flotten F am Beginn bleibt ein Fremdkörper, so wie die Tabletten, die sie nicht schlucken kann. Komisch,

früher sind die Sätze aus mir herausgekommen, jetzt gehen sie nur mehr in mich hinein. Irgendwann haben die Wörter wohl die Richtung geändert. Blödsinn. Ja, an wen denkst denn eigentlich, wenn du dieses Wort in den Mund nimmst? fragt sie sich. Sie ist streng erzogen als Favoritner Bäckermeisterstochter, Dampfbäckerei, zehn Burschen und zwei Pferde. Oder bloß sechs Burschen? Egal. Jedenfalls immer streng. Ein Kichern steigt in die Brust, sinkt zurück in die Magengrube. Ja, die Burschen, sie lacht. Wie viele es waren, das würdest gern wissen, du neugierige Gans. Sie macht sich eine neue Kuhle im Kissen hinter dem Kopf.

Du wirst's nicht glauben, meine Liebe, aber er ist jung. Sehr jung. Sie atmet tief ein, so wie früher, wenn sie verliebt war. Nun, eigentlich ist sie nur zweimal im Leben richtig verliebt gewesen, mit Ameisenkribbeln in den Handflächen und unanständigen Gedanken. Oder höchstens dreimal. Einmal 1930, denkt sie. Ja das muss ungefähr hinkommen, 1930. Mit den Jahreszahlen hab ich's nie so gehabt. Verliebt in einen Hallodri, nach Strich und Faden ausgenutzt hat er mich und betrogen. Naja, aber gefallen hat er mir trotzdem, mit seinen eleganten Hosen, diesen hoch geknöpften, die damals modern waren, mit den kessen Hosenträgern. Erinnerst dich? Und tanzen hat er können wie ein junger Gott.

Sie seufzt. Wie er mich dabei um die Mitte genommen hat. So feurig wie der Samum in der Wüste. Was ist eigentlich ein Samum? Sie erinnert sich

an den Schauspieler, der das Lied gesungen hat. So feurig wie der Samum in der Wüste. Leise summt sie die Melodie. Aus einem UFA-Film. An das Bärtchen erinnert sie sich, wie sich der Mund beim Singen bewegt hat. An die Stimme. Aber der Name? Wie hat der Schauspieler bloß geheißen? Im Kino mit dem Hallodri damals. Und mit dem Schauspieler. Lichtspieltheater. Was wir alles gemacht haben im Kino, im Dunkeln. Unaussprechliche Dinge. Oh oh. Oder beim Tanzen. Noch heute spürt sie seine Hand oberhalb der Hüfte, wie er sie hält und führt und seine Hitze durch die Handfläche direkt in das Herz sticht. Dann schiebt er sie von sich, blickt ihr in die Augen und sagt: Schatzl. Klein war er, nicht viel größer als sie. Aber eine Willenskraft hat der gehabt, da hat man sich einfach beugen müssen.

Obwohl, sonst bin ich nicht so gewesen, überhaupt nicht, denkt sie. Sonst hab ich den Männern immer die kalte Schulter gezeigt. Mich nie auf etwas Ernstes eingelassen. Und herumkommandieren ging schon gar nicht. Aber in diesem Fall war es etwas anderes. Wegen der Stimme. Und dem Bärtchen. Von dem Schauspieler. Von dem Mann. Lange hat sie nicht an ihn gedacht. Er ist in den Schichten der Erinnerung versunken. Jetzt ist er plötzlich wieder da, als ob es gestern gewesen wäre. Seine Zähne, der eine Schneidezahn unten ist schief gestanden und hat beim Küssen ein Gefühl auf der Zunge gemacht. Wie ein Reibeisen. Sie kann es genau spüren. Manchmal hat er mich in den Arm gebissen. Dann ist eine

Viertelstund lange ein roter Rand auf der Haut geblieben. Sie lächelt bei der Vorstellung.

Seinen Namen weiß sie nicht. Er fällt ihr im Moment nicht ein. Vielleicht hat er Hans geheißen oder Fritz. Oder wie der Schauspieler. Was weiß ich, es ist so lange her. Sie denkt an das siebzehnjährige Mädchen, das sie gewesen ist. Denkt sie an sich als junges Mädchen, kann sie nur an die paar Fotos denken, die ihr aus der Zeit geblieben sind. Aus längst toten Zeiten. Sicher ist auch der Mann mit dem schiefen Zahn längst tot.



IST IMMER JETZT? Sie wundert sich. Das Wundern hat sie nie aufgegeben. Die Dinge sind nie so, wie man glaubt. Auch die Zeit nicht. Ist immer jetzt? Vergeht die Zeit nur im Schlaf? Sie lehnt sich in das Kissen. Sieht aus dem Fenster, immer der gleiche Ausschnitt des Himmels dort. Seit über sechzig Jahren. Den Himmel hinter dem Wohnzimmerfenster kennt sie in- und auswendig. Jede Stimmung, jede Wolke. Alles schon einmal da gewesen. Der Stoff unter der Hand auf der Sessellehne ist abgenutzt. Fäden stehen heraus, die Rosshaarfülle sticht. Auch die Hand ist abgenutzt. Da hilft die beste Handcreme nichts. Sie blickt auf ihre Hände. Der Ehering. So dünn ist er geworden, mit einem Gummiringerl muss sie ihn fixieren, sonst fällt er vom Finger. Irgendwann löst er

sich in Luft auf. Ob ich das noch erleb? Gold ist ewig, hat es immer geheißen. Und da schau her. Wo ist nun das Gold? Sie ist noch da, aber der Ring fast weg. Nichts ist ewig. Sie lauscht in den Himmel. Ein paar Tauben fliegen vor dem Fensterkarree vorbei. Früher hat sie das Flattern gehört. Und das Gurren. Früher hat sie Futterkerne aufs Fensterbrett gestreut. Für die Amseln und die Meisen. Gekommen sind immer nur die Tauben. Sie will die Tauben nicht. Nie hat sie die Tauben wollen. Die scheißen alles zu. Sitzen überall, vermehren sich andauernd. Ungute Zeitgenossen, die Tauben. Die anderen Vögel kommen nicht mehr. Überhaupt kommt keiner mehr.

Mit dem Poldi war das früher anders. Als sie mit dem Poldi verheiratet war, war jeden Abend Besuch da. Aus der Firma oder sonst woher. Oder der Poldi und sie sind auf Einladungen gegangen oder ins Gasthaus. Gleich ums Eck auf der Landstraßer Hauptstraße. Da ist der Goldene Fisch gewesen. Da sind immer die Fleischhauer vom Marxer Schlachthof gesessen. Aber auch bürgerliche Leute. So wie sie. Gute Wiener Küche, immer reichlich. Die haben sich nicht lumpen lassen, die Wirtsleute vom Goldenen Fisch. Und gepflegtes Bier gab es dort auch. Ich mag ja gar kein Bier, fällt ihr ein. Vielleicht dass ich früher ab und zu einen Pfiff getrunken hab, mit dem Poldi. Aber jetzt. Nicht einmal ein Achterl Rot mag ich mehr. Allein freut mich das Trinken nicht. Der Poldi, der hat ja einiges vertragen. Lustig ist er dann gewesen. Fad war der Poldi nie. Je mehr er getrunken hat,

desto lustiger. Einen ganz roten Kopf hat er dann bekommen. Sogar die Glatze war rot. Daheim hat er ja lange gar nicht trinken dürfen, wegen der Frau Mama. Die Mutter vom Poldi ist immer streng gewesen mit ihm, obwohl er ein richtiger Direktor war in seiner Firma. Aber das war der Mutter gleich. Die hat mit ihm geschimpft wie mit einem Rotzbuben. Erst als sie tot war, hat er trinken dürfen. Auch zuhause. Das hat ihm gefallen. Aber nicht lange. Weil er dann selber gestorben ist. Der Frau Mama nachgestorben. Ja, das gibt's. Dass die Kinder den Eltern nachsterben. Die zwei haben so eine Bindung gehabt. Viel zu spät ist die Alte gestorben, findet sie. Und viel zu bald er, der Poldi. Ich hätte ihn noch gern behalten, sie seufzt wieder. Richtet sich auf. Die Frisur hinten am Kopf, sicher ganz zerdrückt. Ich muss die Friseurin kommen lassen. Der Kopf sinkt aufs Kissen. Die Agnieszka will den Polster immer waschen. Aber ich will nicht. Sogar der Valentin hat gemeint, der Polster gehört gewaschen, weil er so schmutzig ist. Dabei bin ich immer so eine gepflegte Frau gewesen. Da hat es nichts zu meckern gegeben. Und die Wohnung erst. Nichts geht mehr so wie früher. So akkurat, wie ich immer war. Alles sauber, alles gepflegt. Und ich erst. So eine miese Frisur hätte es früher bei mir nicht gegeben. Vor dem Fenster fließen gleichmäßig die Wolken. Das Hörgerät macht bei jeder Bewegung einen Schnaufer. Es atmet auch, sie schläft ein.



VIELLEICHT SOLLTE ICH dem Valentin einen Schlüssel geben. Sie hat gedöst. Jetzt öffnet sie die Augen, sieht zum Fenster. Hat es geläutet? Was sie hört, was sie sieht, alles unsicher. Hat es geläutet? Hab ich geträumt? Vielleicht sollte ich Valentin wirklich einen Schlüssel geben, dann müsste er nicht läuten. Das schrille Geräusch der Klingel erschreckt sie jedes Mal. Jetzt kommen sie mich holen, denkt sie und muss über die eigene Dummheit den Kopf schütteln. Wer sollte mich denn holen? Außer der Sensenmann. Wird eh langsam Zeit. Alle hat er mir schon genommen. Soll er mich halt auch holen. Oder besser doch noch nicht. Ich bin noch nicht so weit. Ich warte lieber noch zu. Manchmal so, im nächsten Moment anders.

In der Abwasch in der Küche stehen immer zwei Ewige Lichter. Für die Verstorbenen. Für alle Fälle. Für den Poldi sowieso. Aber auch für die Hedi. Und für die Eltern. Die sind überhaupt schon ewig tot. Mein Gott, alle sind sie tot. Sogar die Brüder. Alle haben mich verlassen. Mutterseelenallein bin ich, sie kratzt sich am Kopf.

Dabei haben sich alle so gefreut, wie ich auf die Welt gekommen bin. Endlich ein Madl. Ich war ja der Liebling. Sogar die Nachbarschaft hat mich gern gehabt. Und jetzt bin ich ganz allein. Sie dreht den Kopf. Hat es jetzt geläutet oder nicht? Das Hörgerät quietscht. Das Ohr ist ganz warm. Wenn ich nur nicht Krebs krieg von dem Hörgerät. Obwohl, das wär auch schon gleich. So eine Alte, wie ich bin. Da

wächst der Krebs nicht mehr schnell genug. Aber weh tut das Hörgerät schon. Manchmal sinkt beim Dösen der Kopf ganz schwer zur Seite, genau auf das Hörgerät. Dann hört sie gar nichts außer dem Quietschen. Ringring, scheppert die Türglocke. Aha, hab ich mich doch nicht getäuscht. Es hat geläutet. Oft verschwimmt das, was ist, und das, was sie gern hätte. Aber jetzt. Jetzt läutet es. Ist es der Valentin? Oder die Fußpflegerin? Kann das sein? Stimmt die Zeit? Es ist immer jetzt. Nur für die anderen nicht, die haben Uhrzeiten. Sie muss nachdenken, was sie tun soll. Tun muss. Aufstehen sollst, murmelt sie schließlich. Da ist dein Stock. Ohne Stock kein Aufstehen. Das hat ihr Valentin eingeschärft. Eingeläut, aber das klingt so streng. Das würde er nie sagen, der Sanfte. Der Liebe. Da, der Stock, und auf, so schwer ist das auch nicht. Sie gräbt die Hände in die abgewetzten Sessellehnen. Das Holz ächzt. Sie auch. Und hopp. Noch nicht. Sie rutscht mit den Füßen weiter vor, schiebt den Hintern nach. Macht den untersten Knopf des Kleides auf, damit er nicht abreißt. Die Finger zittern. Man könnte ihre Strümpfe sehen. Na und. Tadellose Seidenstrümpfe. Nylonstrümpfe. Seidenstrümpfe gibt es schon ewig nicht mehr. Sie drückt sich hoch, schnauft. Keine Kraft, Leopoldin'. Keine Kraft in den Armen. Das Hochkommen ist das Schwierigste. Danach geht es. Jaja, ich komm schon, ruft sie. Die Stimme erscheint ihr dünn. Alles wird schwach, auch die Stimme. Einen Moment. Sie greift nach dem Stock, taumelt, dann steht sie. strafft sich.

Gleich, ruft sie, gleich. Die Klingel ist verstummt. Sie setzt Schritt vor Schritt, langsam. Eine alte Frau ist kein D-Zug, sagt sie. Nie ist sie sicher, ob sie spricht oder denkt. Sie würde gern schneller gehen. Aber Achtung, schön pomali. Nur nichts riskieren. Bricht dir etwas, dann ist alles oha.

Das Vorzimmer ist immer schon sehr groß gewesen. Und dunkel. Von der Küche her schräg die Nachmittagssonne, sie legt einen hellen Balken bis zur Tür. Das ist praktisch im Sommer. Die Westseite hat die Nachmittagssonne, die den Vorraum hell macht. So ein langer Schlauch, für nichts wirklich zu gebrauchen. Nur Kästen dort. Die halbe Wohnung ein Vorraum. Sie weiß nicht mehr, warum sie damals, im 38er Jahr, gerade der Vorraum so entzückt hat. Warum er ihr so herrschaftlich vorgekommen ist. So fein. Endlich die Wohnungstür. Sie atmet heftig. Ruft ins Klingeln hinein. Jaja, bin schon da. Sieht den Umriss des Zivildieners durch das Milchglas. Einen Moment, sie steht vor der Tür, die Linke auf der Klinke, die Rechte muss erst den Schlüssel umdrehen. Und den Sicherheitsbalken öffnen. Und die Türkette. Frau Beranek, ruft der junge Mann vor der Tür. Ich steh mir schon die Beine in den Bauch. Alles okay? Der Riegel klappert. Sie öffnet die Tür. Lächelt den jungen Mann breit an. Ja, wer ist denn da? Mein Valentin. Tritt ein, bring Glück herein. Ihr Herz schlägt höher. Der dunkelhaarige Bursche tritt hinter ihr ins Vorzimmer. Brauchen wir kein Licht? fragt er in ihren Rücken. Sie spürt die Wärme seines

Atems und ihre Nackenhaare sträuben sich. Ach geh, werden wir doch kein Licht machen. Schade um den Strom, sagt sie bestimmt. Schau, die Sonne. Er tritt neben sie, nimmt ihren Arm. Sie hat es gern, wenn er ihren Arm fasst. Sie schaudert. Ist Ihnen kalt? fragt er. Soll ich die Jacke holen? Die Stimme klingt süß. Sie lauscht ihr nach. Hmmm. Dann reißt sie sich von dem warmen Gefühl los. Nein, nein. Sie stützt sich fest auf seinen Arm. Nicht nötig, sagt sie schnell. Er soll sie nicht loslassen. Auf keinen Fall soll er die Jacke holen. Auch weil sie noch immer nicht gewaschen ist. So wie das Kissen. Er hat ihr ins Gewissen geredet, dass sie Jacke und Kissen waschen soll. Wann soll ich denn das bloß machen? denkt sie. Oder hat sie es gesagt? Sie schaut prüfend zu ihm. Er ist jetzt nah, sie kann die Sonne auf seiner Haut riechen. Seine Locken sind wirr. Sie würde gern mit der Hand durch dieses Haar fahren. Würde diese Locken gern packen. Und dann lachen. So wie früher. Mit der Hedi. Die hat auch so feste Haar gehabt, so widerspenstige. Der bin ich auch oft durch die Locken gefahren. Und dann haben wir gelacht. Sie atmet tief ein. Männerschweiß. Er riecht gut, er gefällt ihr. Ich steck ihm die Nase in die Achsel. Ich schleck ihm die Brust ab. Sie lächelt. Was denn? fragt er. Ist etwas mit mir? Und schaut an sich hinunter. Hosentürl offen? Sie lacht und schüttelt den Kopf. Ach nichts. Löst sich von seinem Arm und tänzelt vor ihm her ins Wohnzimmer. Hmtata, hmtata, summt sie. Der Schritt jetzt ganz sicher, der Weg kurz. Das Karree des Fensters nahe. Die Wolken golden.

Er geht lautlos hinter ihr, sie spürt ihn im Rücken. So einen schönen Busen hab ich gehabt, kichert sie, als sie beim großen Spiegel vor der Wohnzimmertür vorbeikommt. Sie wirft einen Blick in den Spiegel. Gewohnheitsmäßig. Schon immer muss sie, wenn sie an einem Spiegel vorbeikommt, hineinschauen. Auch jetzt. Viel ist nicht zu sehen. Es ist dämmrig und der Spiegel alt und an vielen Stellen blind. Kokett greift sie unter ihre Brüste. Gibt ihnen einen Schubs, dass sie hüpfen. Und jetzt schau mich an, so eine Alte. Sie sucht Valentins Blick, lächelt bekümmert. Ja, so eine Alte. Er sagt nichts, was könnte er auch sagen. Hab ich das schon einmal gesagt? Sie strengt sich an, denkt nach. Er lacht mit seinen regelmäßigen Zähnen. Ja, nickt er. Das sagen Sie jedes Mal. Seine Lippen werden breit beim Lachen. Weich sind sie, denkt sie. Ich will sie küssen. Ich will sie spüren, an meinem Busen. Weiter unten. Sie wird rot, schaut ihn prüfend an. Er weiß nichts von ihren Gedanken, sie ist erleichtert.

Wenn sie im Bett liegt, stellt sie sich manchmal vor, wie er sie berührt. Wie jung sie dabei ist. Beim Schmusen ist sie immer jung gewesen. Immer gleich jung. Mit allen, die je die Lippen auf ihre gepresst, ihr die Zunge in den Mund, die Hände unter die Bluse geschoben haben, ist sie jung gewesen. Es ist immer jetzt. Jetzt ist immer schon einmal gewesen. So eine Alte, murmelt sie und geht zum Sessel zurück. Der Sessel, ihr Refugium seit Jahren. Seit Hedi nicht mehr ist. Seit Poldi nicht mehr ist. Seit sie allein ist. Die

Wohnung besteht seither vor allem aus diesem Sessel, aus dem sie sich oft den ganzen Tag nicht wegrührt. Nur zum Essen, zum Klo gehen. Oder wenn es läutet. Aber es läutet kaum. Plötzlich will sie tanzen. Wie im Schuhplattlerverein. Wie sie mit Hedi getanzt hat, als sie jung gewesen sind. Hmtata, hmtata, dreh dich, mein Madl. Und der schwarze Trachtenrock fliegt. Und die Zöpfe. Die silbernen Ketten am Mieder klingeln, bis ihr schwindlig wird. Der Atem Hedis, wenn sie sich drehen, sich an der Taille halten und drehen. Um sie herum der schwarzdamastene Rock. Eins, zwei, drei, summt sie. Tanz mit mir. Sie nimmt Valentins Hand. Er wendet ihr den Blick zu, weg vom Fenster mit den Goldwolken. Geh, Frau Beranek, sagt er tadelnd. Ich kann doch gar nicht schuhplatteln. Das ist es ja, niemand kann heutzutage mehr schuhplatteln, sagt sie traurig. Nur mehr im Fernsehen, beim Hansi Hinterseer können sie es. Die jungen Leute können nicht einmal mehr Walzer tanzen, und das in Wien. Eine Schande.

Sie lässt seine Hand los und setzt sich. Er starrt auf ihren offenen Kleiderknopf. Sie spürt, wie ihr die Hitze in die Wangen steigt. Geniert sich, lässt aber die Beine so breit, wie sie sind. Sie will sehen, wie er reagiert. Ob ihm das gefällt. Ihre Beine haben immer gefallen. Er merkt es gar nicht. Oder tut so. Ja, wahrscheinlich tut er bloß so. Will sie nicht brüskieren. Nicht so wie der Fritz. Der hat sehr wohl hingeschaut. Der hat nicht lange gefackelt. Hat ihr über die Schenkel gestrichen, immer höher. Ihr ist

heiß. Sie atmet heftig. Wollen Sie etwas trinken? fragt der Bursche. Sie wissen doch, Sie müssen viel trinken. Damit Sie nicht dehydrieren. Er steht noch immer vor ihr, unschlüssig. Sie nickt. Ja, ein Glas Wasser. Aber nicht zu kalt. Gleich wird er die Haut auf ihrem Handrücken zwischen zwei Finger nehmen und sie zwicken. Wenn die Haut stehen bleibt, trinkt sie angeblich zu wenig. Sie deutet auf das leere Glas auf dem Tisch. Er nickt, nimmt das Glas und geht hinaus. Schau dich an, Leopoldin' Beranek, so eine Alte, murmelt sie, die Hand auf der Brust. Das Herz schlägt schnell. Puh. Dann zwickt sie sich in den Handrücken, die Haut bleibt nicht stehen. Alles in Ordnung. Sie lässt den Kopf auf das Kissen sinken.



ICH BIN NIE krank gewesen. Nicht so wie die Brüder. Die waren ständig krank. Lungenentzündung, Masern, Mumps, Diphtherie ... nein, Diphtherie nicht. Ja, so war das damals halt. Ein Kind wird krank. Besonders ein kleines. Die Kinder sind noch schwach. Sie sterben wie die Fliegen. Besser man hat keine. Sie reibt sich die Augen, schaut zum Fenster.

Sind einfach gestorben, die kranken Kinder. War ja keine Versorgung da. In Favoriten waren alle arm. Fast alle. Im Zehnten Bezirk haben erst die Sozis was für die Armen getan. War auch wirklich eine Schande, wie die Leute gehaust haben. Ziegelbehm, Laaerbergproleten. So viele kranke Kinder. Und

die armen, ausgezehrten Mütter. Mit den Sozis hab ich's zwar nie so gehabt. Bis heut nicht. Aber um die Armen haben sie sich gekümmert. Sie sucht die Fernbedienung. Lauter schalten, man versteht kein Wort. So viele komische Wörter. Und wie schnell die reden im Fernsehen. Immer alles mit Trara. Nicht so wie früher. So ein schönes Fernsehen haben wir gehabt, früher. Die Hedi und ich, was haben wir nicht geschaut. Seniorenclub, Der Kommissar, Aktenzeichen XY, den Heinz Conrad, Dalli Dalli, Operetten. Das war immer schön, mit der Anneliese Rothenberger und dem Marcel Prawy. Die wunderbaren Melodien. Sie summt. Ach ich hab sie ja nur auf die Schulter geküsst... Woher ist das wieder? Welche Operette? Hmmmhmmhmm, summt sie. Bettelstudent vielleicht. Ja, schön war's jedenfalls. Und die Kleider, die die Rothenberger angehabt hat. So elegant, vom Adlmüller. Und nach jedem Lied umgezogen. Und frisch frisiert. Der Prawy hat immer ausgeschaut wie ein Sandler neben ihr mit seinem Plastiksackerl. Da hat auch der Smoking nichts genützt.

Wo ist die Fernbedienung? Die hat sicher wieder die Agnieszka verschmissen? Immer legt die alles woanders hin. Kein Wunder, dass man nichts mehr findet. Sie schiebt Zeitungen und Illustrierte beiseite. Keine Fernbedienung. Dafür ein Erlagschein. Hoffentlich nicht die Miete. Sie nimmt den Zahlschein, rückt die Brille zurecht. Nein, steht nichts darauf. Kein Betrag vorgedruckt. Und überhaupt, die Miete zahlt doch immer..., ja, wer eigentlich? Wer macht das

jetzt? Ich erinnere mich nicht. Bei mir ist die Miete immer am Ersten weggezahlt worden. Der Hausherr hat zufrieden sein können mit den Beraneks. Sie legt den Erlagschein zurück auf den Tisch. Spenden, die wollen immer nur Spenden, die Vereine. Die ziehen einem noch das letzte Hemd aus. Für die Blinden, für die armen Kinder, für den Urwald. Aber bei mir ist nichts zu holen, ich spend für gar nichts. Mit Mühe hält sie den Stapel Zeitungen fest, der vom Tisch zu rutschen droht. Licht ins Dunkel. Sonst noch was? Ich hab nie gespendet. Sie seufzt. Außer für den Stephansdom. Und für die Tiere. Für die schon. Die brauchen es ja, die Tiere. Die haben niemand. Für den Tierschutzverein hab ich immer ein paar Groschen übrig gehabt, auch wenn die Hedi geschimpft hat. Aber da war ich stur. Für die Tiere geb ich gern. Schon wegen der Fifi. Und dem Lepschi... Plötzlich muss sie lachen. So was Blödes. Leopoldin', Poldi, du bist ein Trottel. Was du da wieder zusammen denkst. Fängst irgendwo an. Und dann geht's dahin. Wer weiß, wo du dann herauskommst mit deinen Gedanken. Ob du überhaupt wohin kommst. So eine Unordnung im Kopf. Die Hedi hat schon Recht. Vom vielen Denken wird man ganz blöd. Sie schiebt den Zeitungsstapel zurecht. Der Zahlschein segelt vom Tisch. Landet auf dem Teppich. Weit und breit keine Fernbedienung.

Das war sicher die Agnieszka. Seit die da ist, werden auch die Möbel kaputt. Immer waren die Möbel in Ordnung. Tipptopp. Sauber. Ganz neu

gekauft, zur Hochzeit. Die Aussteuer. Alles vom Vater bezahlt. Als Mitgift. Für mein Madl lass ich mich nicht lumpen, hat er gesagt. Tränen hat er in den Augen gehabt dabei. Die ganze Einrichtung hat der Vater gekauft. Sogar die Töpfe. Funkelnagelneu, im 38er Jahr. Und jetzt wird alles kaputt. Das ist die Agnieszka mit ihren scharfen polnischen Putzmitteln. Wisch nicht so nass, sag ich zu ihr, wir sind ja nicht auf einem Dampfer. Aber es nützt nichts. Die lässt sich nichts sagen. Die glaubt, ich merk's nicht mehr, weil ich alt bin. Aber so alt bin ich auch wieder nicht. Und blind schon gar nicht. Die Augen sind noch ganz gut. Die Möbel waren alle in Ordnung, ganz neu. Und jetzt? Die Schranktür in der Küchenkredenz hängt schief. Das Nachtkastenladl klemmt, die Klinke auf der Klotür quietscht. Und zusperren kann man gar nicht mehr. Mir ist es ja egal, weil ich meistens allein bin, da brauch ich das Klo nicht zusperren. Aber wenn der Valentin da ist. Oder die Fußpflegerin. Dann muss man schon zusperren können. Und erst die Nussfurnier am Esstisch. Die schöne Politur weg. Der Glanz verschwunden. Schlampig schaut das aus. Dabei war immer alles etepetete bei mir. Da hat es nichts gegeben.

Sie bückt sich nach dem Erlagschein, kippt fast vornüber. Hoppla, schnell abstützen. Ein Schenkelhalsbruch oder eine Rippe angeknackst, das geht schneller als man denkt. Hat auch der Doktor gesagt. Frau Beranek, nur nicht stürzen. Das ist das Wichtigste. Eine Hand auf den Tisch, die andere

hinunter zum Teppich. Und jetzt die Zeitungen. So eine Sauerei, das Ganze. Alles am Boden. Und überhaupt, wieso sind da so viele Brösel am Teppich? Na, der Agnieszka werd ich die Leviten lesen. Wofür zahl ich die?



SIE ERWACHT VON einem unbekanntem Geräusch. Alarmiert. Einbrecher? Jemand in der Wohnung. Mühsam dreht sie sich auf den Rücken. Angestrengt horcht sie ins Dunkel. Wie spät mag es sein? Sie horcht. Nichts. Ohne Hörgerät bin ich aufgeschmissen. Sie dreht den Kopf, lauscht mit dem besseren Ohr. Was ist das? Geklapper? Schritte? Lieber Gott, denkt sie, der Puls rast. Wenn sie das Hörgerät im Ohr hätte, könnte sie herausfinden, wo das Geräusch herkommt. Oder sie könnte den Notknopf drücken. Wofür hat sie es bekommen, das Armband mit dem Knopf, den sie im Notfall drücken soll. So wie jetzt. Sie atmet schnell. Ins Dunkel starren. Nichts. Ohne Brille, ohne Hörgerät. Blind und taub. Kein Notknopf. In ihrem Inneren tobt es. Das Blut rauscht, das Herz klopft. Keine Zähne im Mund. Das spürt sie. Innen kann sie alles spüren, ganz genau. Nur nach außen geht es nicht. Keine Antennen.

Wird der Einbrecher gleich im Schlafzimmer stehen? Sie niederschlagen? Umbringen? Wie viele alte Frauen sind schon Opfer von Einbrechern geworden? Man hört ja so einiges. Die Zeitungen sind voll davon.

Die Welt wird immer schlechter. Sie presst die Hände an den Körper. Macht sich klein unter der Decke. Das Klappern wird lauter. Das Herz schneller. Gleich haut es mich um, denkt sie panisch. Das macht das Herz nicht mit. Das war es dann. Wo ist das Hörgerät? Wo ist das Notarmband? Am Nachtkasten? Sie holt Atem, streckt den Arm unter der Decke hervor, tastet. Die Oberfläche des Nachtkastens ist kalt. Es quietscht, als sie mit dem Handrücken über den Stein fährt. Der Ehering schleift darüber. Das Geräusch klingt schrill. Sie ertastet die Brille. Zumindest etwas. Mit zittrigen Händen schiebt sie die Brille auf die Nase. Soll ich Licht machen? Eine lange Sekunde wägt sie ab. Ja, dann siehst besser. Nein, Blödsinn, er sieht dich zuerst. Wo ist er überhaupt? In der Küche, im Wohnzimmer? Lieber kein Licht. Sie lauscht. Schwitzt. Das Herz, der rasende Atem. Poldi, ruhig, flüstert sie. Ruhig, nur ruhig. Wieder die suchende Hand am Stein. Ohne Hörgerät kann ich gar nichts machen. Terrisch wie ein Haubenstock. Lieber Gott, bitte mach, dass es da liegt. Nicht am Wohnzimmertisch. Ich war nie ein böser Mensch. Nur das eine Mal hilf mir, bitte. Im Kopf braust es. Die Hand tastet. Die Fingerspitzen fliegen über den Stein. Da, der Lichtschalter. Die Nachttischlampe. Eine Zeitung fällt zu Boden. Sie erstarrt. Gleich bringt er mich um. Es ist still in ihr. Nur die Angst. Alles wie Glas. Der Knall, als es Licht wird. Als würde das Hirn zerspringen. Das blendende Licht. Die zitternde Hand darunter. Im gelben Lichtkegel. Das Hörgerät. Da ist

es. Fiebrig greift sie danach. Wieder das Klappern. Sie zittert. Wie soll das Hörgerät ins Ohr bei diesem Zittern? Sie zieht die Hand mit dem Hörgerät unter die Decke. Wartet, dass das Zittern aufhört. Presst das Gerät gegen den Brustkorb. Ruhig, ganz ruhig. Lieber Gott, heilige Maria Mutter Gottes. Die Stille ganz dick jetzt. Das Gerät dann im Ohr. Irgendwann. Gleich. Irgendwie. Im richtigen Ohr. Im rechten. Alles automatisch. In die Angst hinein. Der Zeigefinger, der tastet. Schaltet. Das grelle Quietschen des Geräts. Sie schaut zur Schlafzimmertür. Nichts, alles ruhig. Das Quietschen im Ohr hat aufgehört. Alles hat aufgehört. Sie lauscht. Das Herz, der Atem. Der Lichtkegel, in dem der Staub tanzt. Rundum schwarz. Die vertrauten Umriss der Möbel. Die Bettpuppe neben ihr auf der anderen Ehebettseite. Ihre Hand kriecht zur Puppe. Fühlt das knisternde Kleid. Die Hand kehrt zurück zum Körper. Poldi schiebt sich vorsichtig höher. Den Kopf langsam über den Polster hinauf. Zentimeter um Zentimeter. Immer den Blick auf die Tür geheftet. Das Klappern, jetzt wieder. Vom Fenster kommt es. Eindeutig. Der Wind, der Ostwind drückt gegen das Fenster. Das klappert. Oder die Rollos im Fenster schlagen gegen den Fensterstock. Wie oft hat sie dieses Geräusch schon gehört? Den Wind von Simmering her. Vertraut singt er durch das Hörgerät, ein alter Bekannter. Du Trottel, sagt sie laut zu sich. Du dumme Kuh. Sie lehnt den Kopf gegen den Polster, schaut zum Fenster. Der Frauenhaarfarn auf dem Fensterbrett, der aus dem Dunkel hervortritt.

An Schlaf jetzt nicht mehr zu denken. Die Brille auf der Nase, das Hörgerät im Ohr, sie könnte aufstehen. Den Tag beginnen. Mitten in der Nacht. Für sie ist es einerlei, ob Tag ist oder Nacht. Sie schläft und wacht, wie sie will. Nicht will, muss. Von Ferne der Gong der Wanduhr. Dong, dong... Sie zählt mit. Drei Uhr erst. Auf den Morgen warten. Bald kommt der Tag. Und Valentin. Mein Bub, denkt sie. Mein Lieber. Sie zieht die Decke bis zur Nase. Riecht den Staub. Riecht an der Bettwäsche. Sie mag den Geruch nach Mensch. Dann fühlt sie sich weniger allein. Ihre Hände unter der Decke. Die Hände auf der Brust gefaltet. Ein braves Mädchen. Jesulein komm zu mir... Die Hände, die am Bauch liegen. Krabbelnde Finger. Den Bauch hinauf, den Bauch hinunter. Unter das Nachthemd. Dorthin, wo es warm ist. Valentin. Sie sieht seine Locken, seine Hände, so glatt. Den lachenden Mund. Hört ihn Frau Beranek sagen, Poldi sagen. Leise. Hört Hedi sich räuspern, spöttisch kichern. Dort, wo die Bettpuppe sitzt, kichert Hedi. Dort hat auch der Poldi gelacht, geschnaubt, gestöhnt. Dort ist eine tiefe Kuhle in der Matratze. Alle sind sie dort gelegen. Sogar die Fifi. Einmal in Weiß, einmal in Schwarz. Immer eine Fifi. Wenn der Ostwind klapperte, lag sie dort und bewegte alle Viere im Traum, japste. Nur der Lepschi nicht. Der durfte nicht ins Bett. Der war nur ein Promenadenmischling. Musste vor dem Bett auf einem Polster am Boden liegen. Ins Bett wäre ihr der Lepschi nie gekommen. Bei aller Liebe. Obwohl er ein braver Hund war. Schön nicht, aber treu. So

wie die Hedi. Die war auch treu. Eine treue Seele. Ihr ganzes Leben lange. Sie spürt, wie müde sie ist. Wie wach. Ob der Valentin treu ist? Wahrscheinlich nicht. Wahrscheinlich betrügt er mich mit einer Jungen. Wahrscheinlich hat er eine Freundin. Keine Verlobte, eine Freundin. Beziehung heißt das heutzutage. Nicht mehr Gspusi. Beziehung. Dem rennen die Madln sicher die Tür ein. So fesch, wie der ist. Dem Fritz haben sie sich auch an den Hals geworfen, die Weiber. Wie die Huren. Nur ich nicht. Das hab ich nicht nötig gehabt. Nie hätte ich mich einem an den Hals geworfen. Die krabbelnden Finger jetzt warm in der Kuhle zwischen den Beinen. Unaussprechlicher Ort. Sie gehören nicht ihr, die Finger, sie gehören einem anderen. Es sind fremde Finger. Es sind vertraute Finger. Valentins Finger, lange und schmal. Hedis, rund und mit festen Kuppen. Poldis, weich und ein wenig kraftlos. Viele Finger kennt sie. Manche Hände hat sie gespürt. Viele gesehen, Vaterhände, Mutterhände. Klavierhände. Arbeitshände, Bäckerhände, mehlbestäubt. Das Haar ist schütter geworden unter diesen Händen. So ein blonder Buschen war das. Jetzt ist die Stelle kahl wie die Fuchsstola. Und blond auch nicht mehr. Im Finstern ist es jung dort, die Lippen frisch und glatt. Die Haut Pfirsich und Apfel. Ein Flattern geht durch die Hand. Durch den Bauch. Das leise Brummen des Hörgeräts. Eine Amsel draußen. Der Tag kommt.



WO ER NUR bleibt? Sie trommelt mit den Fingern aufs Fensterbrett. Er hätte doch schon vor einer Stunde da sein sollen. So ein unverlässlicher Blödian. Sie schaut aus dem Fenster. Dann auf die Armbanduhr. Wieder zum Fenster hinaus. Nicht dass dort die Straße zu sehen wäre. Man sieht wie immer nur den Himmelsausschnitt und das obere Stück des Hauses gegenüber. Erst wenn sie sich vorbeugt, erscheinen die Baumkronen. Den Gehsteig darunter kann man nicht sehen, die Kastanienblätter sind zu dicht. Früher hat sie den Bus vorne an der Kreuzung laut gehört. Jetzt nicht mehr. Sie schaut wieder auf die Uhr. So spät ist er noch nie gekommen. Obwohl, zu den Pünktlichsten gehört Valentin nicht. Die jungen Leute wissen einfach nicht mehr, was sich gehört. Eine einsame Frau so warten lassen. Aber den Jungen ist das egal. Die wissen nicht, was Alleinsein heißt. Verlässlichkeit. Kein Anstand mehr. Keine Erziehung. Wir haben das noch gelernt. Sie legt die Stirn an die Scheibe. Kühl ist sie und knirscht leise unter dem Gewicht. Das Glas ist noch immer das gleiche. Original, hat Poldi das genannt. Kein Industrieglas. Nicht, dass sie es verstanden hätte. Nicht, dass es sie interessiert hätte. Komisch nur, dass ich's mir gemerkt hab. Warum gerade das? Originalglas. Selbst der Krieg hat diesen Scheiben nichts anhaben können. Keine einzige kaputt geworden damals. In dem ganzen Tohuwabohu. Und wie unten alle geschrien haben, zuerst wegen dem Hitler. Und dann wegen den Bomben. Ein Wunder, dass die Fenster nicht alle

kaputt gegangen sind. Wie das gerasselt hat die halbe Nacht. Wie die Bomben gepfiffen haben. Und die Scheiben heil. Ein echtes Wunder. Ich hab den Hitler nie mögen. Der idiotische Bart. Obwohl der Poldi auch so einen gehabt hat. Viele Männer haben so einen Bart gehabt. Ausgeschaut haben sie damit wie Bauern. Der Poldi und der Hitler. Was der mit den Juden gemacht hat, der Hitler, das war nicht richtig. Die haben ja nichts dafür können. Aber das Glas war früher besser. Alles original. Nur der Kitt bröckelt, darum scheppern die Fenster bei Ostwind. Sonst sind sie wie neu. Es fühlt sich gut an, das Glas auf der Stirn. Das ist etwas Sichereres. Etwas Verlässliches.



WIE DER VATER getobt hat, damals. Als sie einmal aus der Tanzschule zu spät nach Hause gekommen ist. Sonst war er immer die Sanftheit in Person. Aber dieses eine Mal. Unwillkürlich fährt sie mit der Hand zur Wange. Dorthin hat er sie geschlagen. Dieses eine Mal. Sie, seinen Liebling. So aufgelöst ist er gewesen. So außer sich. Nicht einmal die Mutter hat ihn beruhigen können. Dabei hab ich doch nur die Zeit übersehen nach der Tanzstunde. Weil es gar so lustig war. Immer hab ich wahnsinnig gern getanzt. Die Musik, der Rhythmus. Wie sich die Füß von selbst bewegen. Schade nur, dass die Hedi damals nicht mit dabei war. Die hat ja auch immer so gern getanzt. Besonders mit mir. Aber für die Hedi

war der Elmayer zu teuer. Die hätte sich das nie leisten können. Von ihrem Lohn beim Stollwerck. Tja, selbst schuld. Von mir hat es ja partout nichts annehmen wollen. Ich hätte den Papa schon überredet, dass er auch der Hedi die Tanzstunden zahlt. Aber sie war so stur. Ich lass mir nichts schenken, hat sie gesagt. Hab ich eben allein zum Elmayer gehen müssen. Das hat sie davon gehabt.

Wie spät wird es sein? Ob er heute überhaupt noch kommt? Sie löst die Stirn von der Scheibe, richtet sich auf. Früher hab ich stundenlange geradestehen können. Vom langen Stehen sind die Beine steif. Der Rücken tut weh. Es geht nicht mehr so wie früher. Gar nichts geht mehr so. Dabei hat mir das Stehen überhaupt nichts ausgemacht. Im Geschäft. Immer nach der Schule. So gern bin ich nach der Schule gleich ins Geschäft. Den ganzen Nachmittag bin ich hinter der Budl gestanden und herumgerannt. Drei Semmerln da, zwei Golatschen dort. Und einen Laib Hausbrot. Immer gearbeitet. Kein bissl müd.

Sie denkt an die Bäckerei in der Quellenstraße. Das Eckhaus mit dem Geschäft und der Dampfbäckerei im Erdgeschoß. Oberhalb die elterliche Wohnung, der erste Stock hat uns gehört. Später dann das ganze Haus. Man hat die Straßenbahn vorbeirumpeln gehört. Den ganzen Tag. Die Leute heraus aus der Straßenbahn und hinein in die Bäckerei. Ein Schwung Leute mit jeder Tram. Immer das Rumpeln der Straßenbahn, von fünf Uhr früh bis halb zwölf. Dann war es still. Um drei ist der Vater hinunter-

gegangen. Die Mutter hat ihm einen Malzkaffee gemacht. Jede Nacht. Ihr ganzes Leben lange. Solange der Vater gearbeitet hat, ist die Mutter jeden Tag mit ihm aufgestanden. Sie erinnert sich genau an das Geräusch des Weckers. Ein blechernes Läuten. Jede Nacht um drei. Außer am Sonntag. In ihrem Ohr klingt der Wecker. Sie spürt das Federbett, unter dem sie schläft. Das Nachthemd. Dreht sich wohligh um. Noch drei Stunden, denkt sie, zieht die Decke bis zur Nase. Die Mutter geht leise an ihrem Zimmer vorbei. Den Vater hört sie nicht mehr. Da schläft sie schon wieder.

Die Wanduhr schlägt. Sie löst sich endgültig vom Fenster, geht zurück ins Zimmer. Vom Fenster her hat das Zimmer immer etwas Finsteres. Der Stock sinkt in den Teppich. Bleibt in der Falte beim Klavier hängen. Sie hält inne. Schaut das Klavier an, streicht über die Fransendecke, die auf dem Flügel liegt. Den Flügel hat der Poldi ihr gekauft, obwohl sie daheim einen hatte. Oder war es doch der Vater? Sie ist sich plötzlich nicht mehr sicher. Mein Gott, Klavier gespielt seit dem zwölften Lebensjahr. Der Vater hat es so wollen. Etwas Bürgerliches für die Tochter. Etwas Besseres. Darum das Klavier. Gleich etwas Gescheites. Stolz war er darauf. Niemand im Grätzl hat ein Klavier gehabt. Nur ich. Gern hab ich gespielt. Sie hält inne, streicht über den schwarzen Lack. Lange schon schweigt das Klavier. Wie sie gebettelt hat, damals vor der Hochzeit. Papa, lass mich das Klavier mitnehmen. Und wie der Vater mit finsterer, seltsam brüchi-

ger Stimme gesagt hat: Nein, jetzt geht mein Glück aus dem Haus. Das Klavier bleibt da. Dann musst wenigstens zum Spielen heimkommen. Und er schaut sie an mit so blanken Augen, dass sie sich schreckt. Sie läuft zum Vater, schmiegt sich an seine Brust. Aber, Papa, ich vergess euch doch nicht. Niemals. Jede Woche werd ich kommen. Er tätschelt ihren Rücken. Mein Glück geht aus dem Haus, flüstert er. Der dumme Papa. Der kluge Vater. Er hat gewusst, warum er den Flügel behalten wollt. Er hat gewusst, ich geh weg und komm nicht wieder. Ihr Finger hat eine Spur im Staub gezogen. Verstaubt wie ich, denkt sie. Die Agnieszka muss mehr wischen, die schlampige Person. Sie klappt den Deckel auf, beugt sich über die Tasten. So schön hab ich gespielt. Walzer, Polka, sogar Chopin. Immer sagt die Hedi, spiel für mich. Und ich setz mich hin und spiel. Und sie singt dazu mit ihrer schönen Altstimme. Steht neben mir, die Hand auf meiner Schulter, und singt. So gut haben wir zusammengepasst. Die Hedi und ich. Und jetzt. Sie schlägt eine Taste an. Lauscht. Dann mehrere. Es klingt nicht mehr. So wie ich. Verstimmt und alt. Du bist genauso eine alte Schachtel wie ich, sagt sie zum Klavier. Schaut über den Deckel hin zu den Noten. Da liegen sie wie immer. Seit dem ersten Tag sind sie da gelegen. Haben darauf gewartet, dass ich sie aufschlage. Lanner, Strauß, Tänze und Schlager. Alles hab ich gespielt. Einfach so vom Blatt. Aufgeschlagen, einmal angeschaut, die Noten, und gleich gespielt. Und jetzt kann ich sie nicht einmal mehr lesen. Ich

schau sie an und kenn sie nicht. Alles hab ich vergessen. Selbst das Ave Maria. Zum Weinen. Aber sie weint nicht. Weinen ist schwer. Wann hat sie zum letzten Mal geweint? Als Hedi gestorben ist, oder war es beim Lepschi? Blödsinn, der ist doch vor der Hedi gestorben. Der Hund. Eine treue Seel. Die Frau, der Hund. Der arme Hund. So eine Seel von einem Hund. Klavierspielen hat er gar nicht nicht leiden können. Sobald ich mich ans Klavier gesetzt hab, ist er in die Küch. Und erst zurückgekommen, wenn ich ihm einen Hundekuchen gegeben hab. Sonst wär er wahrscheinlich überhaupt in der Küch geblieben. So beleidigt war er, wenn er das Klavier gehört hat. Der Lepschi war ganz unmusikalisch. Der hat nur Kino wollen. Filmmusik und die ganzen Stars. Das hat ihm gefallen. Und manchmal eine Rumkugel vom Kinobuffet. Kein Wunder, er ist ja auch in einem Kino aufgewachsen. Bei der Frau Laimer. Der Lepschi hat gar nichts anderes gekannt als Kino. Jetzt ist er auf dem Hundefriedhof. Und die Frau Laimer ist auch tot und das Kino ein Billa. Schade darum. Nur ich bin noch übrig. Ganz allein. Alle haben mich verlassen.

Sie geht hinüber zu ihrem Sessel, lässt sich hineinsinken, starrt vor sich hin. Auch der Bub lässt mich im Stich. Untreue Seel. Die schönen Menschen sind oft ganz unzuverlässig. Das weiß sie nur zu gut. Denk nur an den Fritz. Ein Bild von einem Mann, aber verlassen hat man sich nicht können. Das Blaue vom Himmel hat er versprochen. Dass er mich auf Händen tragen wird, dass er mir einen Brillantring

kauft. Wie sehr er mich lieb hat. Sogar, dass er ohne mich nicht leben kann. Sie lacht laut. Ha, so ein verlogener Hund. Aber so fesch. Wie ungerecht das Leben ist. In die Feschen verliebst dich, und die, die es ernst mit einem meinen, die ignorierst. Die sind dir fad. So ungerecht. Und blöd. Eine dumme Gans war ich. Nichts verstanden vom Leben. Woher hätte ich es auch wissen sollen? Bei den blauen Augen. Wenn der Fritz mich angeschaut hat mit diesen Augen, hab ich ihm einfach alles geglaubt. Und erst beim Küssen. Nie wieder hat jemand so geküsst wie der Fritz. Nur anschauen hab ich ihn müssen. Dann war ich Wachs in seinen Händen. Das hat er genau gewusst. Der Nichtsnutz, der Lump. Der Schatz. Sie schaut vor sich hin. Die blauen Augen von Fritz verblassen. Ihre Hände im Schoß. Die Uhr tickt von der Wand. Irgendwann greift sie zum Telefon, ruft bei Wien Sozial an. Die Nummer hat ihr Valentin eingespeichert. Sie braucht nur auf die Taste neben dem Zwölfer drücken. Das ist praktisch. Ich merk mir ja keine Nummern mehr, so ein Trottel, was ich schon bin, sagt sie. Dann wählt sie. Lauscht. Wartet. Der Hörer kracht. Das Hörgerät quietscht. Beim Telefonieren quietscht das Hörgerät immer hinein. Rückkoppelung, sagt Valentin. Sie versteht das nicht. Aber gemerkt hat sie sich das Wort trotzdem.

Guten Tag, Frau Beranek, tönt es durch das Quietschen. Ich warte auf den Herrn Leichtfried, liebe Schwester. Er ist schon lange überfällig. Sie schaut zum Fenster, während sie angestrengt versucht, die

Frau am Telefon zu verstehen. Es ist schwer. Wie, was? Ich versteh Sie nicht, ruft sie. Reden's doch lauter. Sie hält sich mit der Hand das freie Ohr zu. Presst den Hörer gegen das andere. Krank? Wer? ... Der Herr Leichtfried? ... Mein Vali. ... Wann kommt er denn wieder? Unruhe steigt in ihr auf. Danke, ja. Nein, ich brauch nichts. Auf Wiederhören. Der Hörer auf der Gabel. Das Quietschen im Ohr wird leiser. Hoffentlich nichts Schlimmes, murmelt sie. Lässt mich einfach im Stich. Mutterseelenallein. Arme Poldi.



SIE ERINNERN MICH an meine Oma, sagt Valentin. Er lächelt. Was geht mich deine Oma an? denkt Poldi empört. Was erzählst mir von der? Ich war ja nicht einmal eine Mutter, was geht mich da deine Großmutter an? Es ist immer das gleiche Lied, immer reden die Buben von ihren Großmüttern. Der eine faselt von einer Großmutter, die im Fußballtor gestanden ist, wie er ein kleiner Bub war. Der andere von der mit den weichen Ellenbogen. Was haben die nur dauernd? Die können mir alle gestohlen bleiben mit ihren Großmüttern. Ich versteh gar nicht, warum diese Burschen so ein Brimborium um die alten Frauen machen.

Sie lächelt Valentin an. Das Lächeln bleibt vor den Mundwinkeln stecken. Was ist? fragt er. Ist Ihnen nicht gut? Sie macht eine wegwerfende Bewegung, schüttelt unwirsch den Kopf. Alt bin ich selber, sagt

Sprechen Sie wienerisch?

Wenn nicht, mögen Ihnen folgende Erläuterungen als Lektürehilfe dienlich sein:

<i>abpaschen</i>	davonlaufen
<i>Abwasch, die</i>	Waschbecken, Küchenspüle
<i>alle Finger abschlecken</i>	zufrieden sein (können)
<i>alles paletti</i>	alles gut
<i>auf der Nudelsuppe dahergeschwommen sein</i>	blöd sein
<i>auf Gaudi/Gaude sein</i>	gerne lustig unterwegs sein, ausgehen
<i>auf Lepschi gehen/sein</i>	oft, gern und viel ausgehen
<i>aufpassen wie ein Haftelmacher</i>	sehr genau aufpassen (wie es eben die Erzeuger von Hafteln machen mussten)
<i>aus dem Gleis sein</i>	nicht mehr ganz bei sich sein
<i>ausschauen wie ein gespiebenes Äpfelkoch</i>	bleich sein (von der Farbe erbrochenen Apfelkompotts)
<i>ausschauen wie eine Zigeunerin</i>	Früher abwertend gefärbte Bezeichnung für eine Frau, die sich nicht regelkonform verhält. Im Wienerischen oft auch mit wild, bunt, ungebändigt, leger, sexuell freizügig in Zusammenhang gebracht, siehe auch die Figur der Zigeuner:innen in diversen Operetten

<i>ein Bankl reißen</i>	sterben
<i>Bankert, der</i>	Bastard, uneheliches Kind
<i>Bassena, die</i>	Wasserhahn und -becken im Stiegenhaus alter Wiener Zinshäuser (oft Begegnungsort der Hausbewohner:innen)
<i>behmakln/böhmakln</i>	mit tschechischem Akzent sprechen
<i>Bissgurn, die</i>	unfreundliche Person, die viel keppelt (meist weiblich)
<i>Blase, die</i>	Clique, Gruppe (meist von Jugendlichen oder Halbstarcken)
<i>Blunzn, die</i>	dumme Person
<i>Brimborium, das</i>	der Aufwand
<i>brösel trocken</i>	staubtrocken
<i>den Schas in der Luft kurieren</i>	einer relativ unwichtigen Tätigkeit oder Sache große Bedeutung beimessen
<i>den Scherben aufhaben</i>	das Nachsehen haben (Scherben hier in Bedeutung von Nachtscherben oder Nachttopf)
<i>den Weisel geben</i>	hinauswerfen, die Freundschaft aufkündigen
<i>die üblichen Tanz</i>	übliches, erwartbares Verhalten (meist negativ konnotiert)
<i>Dudel, die</i>	eine Person, die nicht ganz richtig im Kopf ist (oft in Kombination mit „narrisch“)
<i>eifern</i>	eifersüchtig sein
<i>fader Zipf</i>	Langeweiler:in
<i>Fallot, der</i>	Gauner, Lump

<i>falscher Fuffziger</i>	ein falscher, verlogener Mensch
<i>Feschak, der</i>	fescher, hübscher Mensch (oft auch eitel)
<i>fesche Gretl, die</i>	eine hübsche Frauensperson
<i>Fleischlaberl, das</i>	Frikadelle
<i>fuchtig</i>	fuchsteufelswild
<i>Funsen, die</i>	eingebildete Person,
<i>Fürtuch, das</i>	traditionelles Trachtentuch, mit dem der Ausschnitt bei einem Dirndlkleid bedeckt werden kann (oft aus Seide mit Fransen)
<i>Fuzerl, das</i>	kleines Stück, kleine Faser
<i>geböhmakelt:</i>	mit tschechischem Akzent gesprochen
<i>genant sein</i>	sich leicht schämen, sich genieren
<i>Gfraster, die</i>	von das Gfrast (schlechte Person, eigentlich gefräßige Person)
<i>Golatschen, die</i>	böhmische Mehlspeise mit Topfen- oder Nussfülle
<i>grader Michl</i>	ein ehrlicher Mensch
<i>Grätzl, das</i>	Wohnumgebung (jeder Wiener Bezirk oder „Hieb“ besteht aus einer Unzahl an Grätzln)
<i>Greißler, der</i>	kleiner Lebensmittelhändler
<i>Gspassettl, das</i>	kleiner Witz, Spaß
<i>Gspusi, das</i>	Liebschaft, Liebelei
<i>Gstettn, die</i>	unbebaute, verwahrloste, überwucherte Fläche im öffentlichen Raum (oft an der städtischen Peripherie)

<i>Gurken, die</i>	unsympathische Person
<i>hackeln</i>	arbeiten
<i>Hahenschwanzler</i>	Mitglied der paramilitärischen Organisation Heimwehr der Austrofaschisten in der Ersten Republik
<i>Hallodri, der</i>	leichtlebiger Mensch (meist männlich)
<i>heikle Brezen, die</i>	Person, die an allem etwas auszusetzen hat
<i>Heimhilfe, die</i>	Besuchsdienst zur Unterstützung alter oder kranker Menschen
<i>herumstierln</i>	herumstochern
<i>Himbeerkracherl, das</i>	Himbeerlimonade mit Soda
<i>jemand etwas stecken</i>	etwas verraten
<i>junger Hupfer</i>	leichtfertiger, junger Mann (noch grün hinter den Ohren)
<i>Keifen, die</i>	eine Person, die dauernd schimpft
<i>Krachlederne, die</i>	Lederhose
<i>Küchenkredenz, die:</i>	großer Küchenkasten in einem Stück (im Oberkasten oft die Häferln und der Notgroschen)
<i>Kuli, der</i>	Kugelschreiber
<i>Laaerbergproleten</i>	Arbeiter:innen vom Laaerberg (wo die Ziegeleien angesiedelt waren und bis in die 1920er Jahre schreckliche soziale Zustände herrschten)
<i>Liptauer, der</i>	Brotaufstrich mit Brimsen und Paprika
<i>Liwanzen, die</i>	traditionelle böhmische Mehlspeise (in Schmalz

	herausgebackene Hefedalken, gern mit Powidl gegessen)
<i>Luxuspupperl, das</i>	Luxusgeschöpf
<i>marod</i>	krank, unpässlich
<i>meschugge</i>	verrückt
<i>Mezzanin, der</i>	Wiener Erfindung der Gründerzeit; Zwischengeschoß zwischen Parterre (Erdgeschoß) und erstem Stock. Eingeführt, weil die k. u. k. Bauordnung nur dreigeschoßige Häuser vorsah, mit Mezzanin aber viergeschoßig gebaut werden konnte.
<i>Nussbeugl, das</i>	Nusskipferl
<i>Oberlichte, die</i>	Oberer Teil eines Altwiener Kastenfensters
<i>Pappenheimer, die oder meine</i>	glauben zu wissen, was von bestimmten Personen (meist Unangenehmes) zu erwarten ist (aus Schillers Wallenstein)
<i>parterre sein</i>	am Boden zerstört sein
<i>Pfrnak, der</i>	eine große Nase
<i>Platte, die</i>	Synonym für Blase
<i>pomali</i>	langsam
<i>Punzenlecker</i>	Schoßhündchen (nicht nur) feiner älterer Damen, wegen (unterstellter) Sodomie auch „Punzenlecker“ genannt.
<i>Psyche, die</i>	Möbel mit Spiegel und Unterschrank
<i>pudern</i>	ficken
<i>repassieren</i>	eine Laufmasche reparieren

	(dafür gab es eigene Repassieranstalten, die Laufmaschen in den teuren Seidenstrümpfen reparierten)
<i>Rote Falken</i>	Jugendorganisation der Sozialisten, 1925 gegründet
<i>Sandler, der</i>	Obdachloser
<i>Seidenzuckerl, das</i>	Wiener Zuckerl
<i>scheppern</i>	klappern
<i>Schlagler, das</i>	Schlaganfall
<i>scharwenzeln</i>	umschmeicheln, sich in schwänzeln den Bewegungen um jemanden herumbewegen
<i>Schlapfen, die</i>	Hausschuhe zum Hineinschlüpfen (in denen man dann schlapft)
<i>Schmarren, der</i>	hier: etwas Wertloses
<i>Schmattes</i>	Geld, Trinkgeld
<i>schmecks</i>	selbst erkennen müssen, was gut ist
<i>schnackseln</i>	ficken, vögeln, koitieren
<i>Schnelle Kathi, die</i>	Durchfall, Diarrhoe
<i>Schragen, der</i>	alte, unansehnliche Person (von Schragen: Holzgestell)
<i>schustern</i>	koitieren
<i>Schutzbund, der</i>	paramilitärische Organisation der Österreichischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (gegründet als Gegengewicht zur reaktionären Heimwehr)
<i>sich einen Karl machen</i>	sich lustig machen
<i>stante pede</i>	sehr schnell, sofort
<i>Sterbeverein, der</i>	typisch wienerische Bestattungsvorsorge, in die

<i>Streithansel, der</i>	man zu Lebzeiten einzahlt, damit man eine „schöne Leich“ wird (ein tadelloses Begräbnis bekommt)
<i>Tachiniererin, die</i>	streitsüchtiger Mensch eine Person, die tachiniert (also nichts tut und faul ist)
<i>Terrisch wie ein Haubenstock</i>	stocktaub
<i>Toboggan, der</i>	Holzrutsche im Wiener Wurstlprater (Fahrgeschäft seit 1913)
<i>Trafik, die</i>	Tabak- und Zeitungsgeschäft
<i>Trampel, der</i>	Schimpfwort für eine schwerfällige, dumme Person
<i>(jemanden) tratzen</i>	jemanden ein bisschen ärgern
<i>Tröpferlbad, das</i>	Volksbadeanstalt; für die Bewohner:innen von Wiener Zinshäusern ohne eigenes Bad gedacht
<i>Tuchent, die</i>	Federbett
<i>überhaps</i>	ungefähr
<i>übliche Tanz</i>	übliche Verhaltensweisen (meist negativ konnotiert)
<i>Untam, der</i>	ein unmöglicher Mensch, Nichtsnutz
<i>Urschel, die</i>	dumme Person (von Ursula)
<i>verschmeißen</i>	verlieren
<i>verwuzelt</i>	verknittert
<i>vollkommen Blunzen</i>	vollkommen egal
<i>Wastl, der</i>	Kerl (verballhornte Kurzform von Sebastian, oft gemeinsam mit „blader“)

<i>Watschenmann, der</i>	früher eines der Wahrzeichen der Wiener Wurstlpraters (eine Lederpuppe, die man watschen konnte)
<i>wie die Hottentotten</i>	rassistischer Ausdruck für unzivilisiertes, wildes Verhalten
<i>wie der Herr so das G'scherr</i>	Wie der Herr, so auch die Dienerschaft
<i>Winterhilfswerkfiguren</i>	kleine Holzfiguren, die während des NS-Regimes als Weihnachtsschmuck verkauft wurden. Der Erlös kam dem „Winterhilfswerk“ zugute, aus dem Unterstützungen für notleidende Arier:innen lukriert wurden
<i>Zehnter Hieb</i>	zehnter Bezirk (in Wien werden die Bezirke auch als Hieb bezeichnet)
<i>Zieglbehm</i>	aus Böhmen kommende Ziegelarbeiter:innen. Sie waren lange Inbegriff von Armut in Wien und lebten v.a. in Favoriten (dem zehnten Wiener Gemeindebezirk)
<i>zusammenpicken</i>	zusammenkleben



Im Haupttext genannte Wiener Firmen und Institutionen

<i>Adlmüller, der</i>	renommiertes Modegeschäft für betuchte Wiener Kund:innen, besonders beim Bürgertum beliebt, auf der Kärntner Straße
<i>Aida, die</i>	früher „die“ Lieblingskonditoreikette vieler Wiener:innen (erkennbar an rosa Logo und Einrichtung)
<i>Amalienbad</i>	eines der ersten Hallenbäder Wiens, liegt am Reumannplatz in Favoriten
<i>Böhmischer Prater</i>	Vergnügungsmeile im zehnten Bezirk
<i>Elmayer</i>	„Die“ Tanzschule in Wien, insbesondere traditionell von bürgerlichem Publikum besucht
<i>Engelmann, der</i>	erste Freiluftkunsteisbahn der Welt, 1909 von Eduard Engelmann in Wien Hernals errichtet
<i>Essen auf Rädern</i>	Versorgungsdienst für Menschen, die nicht mehr selbst kochen können
<i>Gänsehäufel</i>	beliebter Naturbadeplatz auf dem Gänsehäufel, einer Insel in der Alten Donau in Kaisermühlen. Dechantlacken: Naturbadeplatz in der

	Lobau (Auwald am Rande des 22. Bezirks, beliebter FKK-Badeplatz)
<i>Heiner, der</i>	Traditionskonditorei in Wien
<i>Hübner, der</i>	Tanzcafe und Restaurant mit abendlicher Musik im Wiener Stadtpark
<i>Kobenzl, das</i>	Ausflugsziel an der Wiener Höhenstraße beim Kahlenberg
<i>Laaerbergbad</i>	Freibad in Favoriten
<i>Licht ins Dunkel</i>	Charity Show Aktion im TV
<i>Palmers, der</i>	Wiener Institution, was den Verkauf von Unterwäsche angeht mit sehr grünem Logo
<i>Pirker, der</i>	Lebkuchenhersteller in Maria Zell (wichtiger Marienwallfahrtsort in Niederösterreich)
<i>Schweizerhaus</i>	Wer in Wien überteuert tschechisches Bier und Stelze konsumieren möchte, geht seit Ewigkeiten ins Schweizerhaus im Wurstlprater
<i>Seniorenclub, der</i>	legendäre Fernsehendung für ältere Semester mit Heinz Conrads
<i>Stollwerck</i>	Hersteller von Malz- und Toffeezuckerln (Standort am Gaudenzdorfer Gürtel)
<i>Tangente, die</i>	Stadtautobahnspange, die im Osten Wien mit Transdanubien (linkes Donauufer) verbindet; bekannt für die vielen Baustellen, Unfälle und Staus

<i>Tivoli, das</i>	Lokal im Böhmischem Prater
<i>Tuchlauben, die</i>	wichtige Einkaufs- und Flaniermeile im ersten Bezirk
<i>Wasserturm</i>	Wahrzeichen im zehnten Bezirk am Wienerberg (über einem großen Wasserspeicher gebaut)
<i>Wien Sozial</i>	Seit 2004 Fonds Soziales Wien
<i>Zentral, der</i>	Zentralfriedhof (größter Friedhof Wiens, in Simmering gelegen)



Carina Nekolny

* 1963 in Linz

Studium der Geschichte, Germanistik
und Historischen Anthropologie
in Graz und Wien

Schriftstellerin seit 2003
diverse Literaturpreise und
Veröffentlichungen



Stipendien und Schreibaufenthalte u.a.

2018/19 Schreibaufenthalte Paris (Projekt Lettres Cachés)

2016 Literaturstipendium Rom (BMUKK)

2013 Literaturstipendium der Stadt München (Willa Waldberta)

Prosa: Romane, Short Stories, Krimis, Novellen, Flusstexte

Lyrik: Cross Over Lyrix, heftln, Madrigale, Kantaten

Drama: Dramolette, Kurzdramen

Cross Over Science & Art

Puppenspielerin (Globalisiertes Welttheater im Taschenformat,
kunstkolchose ahøj)

Entwicklung artifizierlicher Konzepte zur
öffentlichen Intervention (kunstkolchose ahøj)

Interferenzen/Performances

Impros mit Künstler:innen unterschiedlicher Richtungen
(in den Gruppen HyPer, Orakel, die lautsprecherinnen,
KunstbeTrieb und Improper)

Mitglied IG-AutorInnen, sistes in crime, Grazer Autor:innenversammlung
Gruppen: kunstkolchose ahøj, HyPer, Orakel, die lautsprecherinnen usw.

Weiteres auf you tube und in meinen Publikationen

Stimmen/Ränder, München 2006 Witta-Verlag

Yunnan – Unter südlichem Himmel, 2008 Kitab

Fress-Schach. Ein bulgarischer Winterkrimi, 2011 Kitab

Orpheus Traum. Mythologische Erzählungen, 2011 Kitab

Ausgleichende Gerechtigkeit.

Ein Wiener Erwachsenenbildungskrimi, 2012 Kitab

Fremdheit und Nähe. Die erotische Mystik der süddeutschen
Dominikanerinnen im Mittelalter, 2013 Kitab

Sexmitjesus-Heftl, 2015 edition auf

Fingerspitzen, 2016 edition meerauge



